

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 5 (1929)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Die Gerechten von Cordova [Fortsetzung und Schluss]  
**Autor:** Wallace, Edgar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833460>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DIE GERECHTEN VON CORDOVA

ROMAN VON EDGAR WALLACE  
DEUTSCH VON RAVI RAVENDRO

10

**H**alt! schrie Black. Er hatte den Revolver in der Hand und zitterte vor Wut und Furcht.

Manfred lachte. Er hielt nicht an, sondern sah nur über die Schulter zurück.

«Schuster, bleib bei deinem Leisten!» sagte er. «Gift mein lieber Colonel, ist Ihre Waffe — oder ein Dolchmesser wie neulich bei Jakobs. Die Explosion eines Revolvers ist nichts für Ihre Nerven.»

Er öffnete die Tür und verließ den Raum.

Black sank in den nächsten Sessel. Seine Lippen bebten und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirne.

Das war das Ende, seine Kraft war gebrochen. Er ging zum Telephon und nannte eine Nummer. Nach kurzer Zeit erhielt er Antwort.

Ja, der Wagen stand für ihn bereit. Die Polizei hatte noch keine Nachforschungen angestellt. Nacheinander rief er sechs verschiedene Garagen an, bei denen man Autos mieten konnte. Ueberall gab er den gleichen Auftrag, zwei Wagen für ihn bereitzuhalten, welche die hundertfünfzig Kilometer nach Dover zurücklegen konnten, ohne Brennstoff einzunehmen. Nur den Platz, wo sie warten sollten, wechselte er bei jeder Bestellung.

«Ich werde den einen Wagen benützen, der andere fährt dicht hinter mir her — ja, leer. Ich gehe nach Dover, um dort mehrere Leute abzuholen.»

Er wollte sich nicht der Gefahr einer Panne aussetzen. Der zweite Wagen mußte in der Nähe sein, falls dem ersten ein Unfall zustoßen sollte.

Auch in diesem Augenblick war er noch ein guter Organisator. In der kurzen Zeit am Telephon hatte er die Halteplätze der Autos so disponiert, daß er stets zwei Wagen bereitfinden würde, nach welcher Richtung er auch fliehen mußte.

Er vollendete seine Toilette für den Abend. Statt der Furcht beseelte ihn jetzt brennender Haß gegen den Mann, der seiner Laufbahn ein plötzliches Ende bereitet hatte. Aber am meisten war ihm Sandford verhaftet, der ihn hätte retten können.

Er achtete die Warnung der Vier Gerechten nicht — er wollte auch den Kampf mit der Polizei aufnehmen. Merkwürdigerweise fürchtete er die Polizei am allerwenigsten.

Jetzt war noch der letzte Schlag zu führen — er wollte den Mann tödlich treffen, dessen Widerstand ihn ruiniert hatte.

Zorn und Wut raubten ihm jede vernünftige Ueberlegung, er dachte nur noch an die Erfüllung seines Racheplanes. Er ging in sein Zimmer, schloß den Schrank auf und nahm eine kleine, grüne Flasche heraus. Die Feder brauchte er heute abend nicht. Heute wollte er ganze Arbeit tun.

Nachdem er das Geld sorgfältig in verschiedenen Taschen untergebracht hatte, steckte er die Flasche in die Westentasche. Er sah sich noch einmal in dem Raum um und ein schadenfrohes Leuchten lag in seinen Augen. Dann setzte er entschlossen den Hut auf, nahm seinen Mantel über den Arm und ging fort.

\*

Im Great South Central Hotel versammelte sich eine fröhliche Gesellschaft. May Sandford hatte noch eine Freundin eingeladen und Mr. Sandford hatte einen Geschäftsfreund aus der City mitgebracht.

Black verspätete sich und kam erst eine Viertelstunde nach der festgesetzten Zeit an. Sandford hatte bereits den Auftrag gegeben, das Essen zu servieren, als der Colonel erschien.

«Nehmen Sie Platz, Black, sagte Sandford. Zwischen ihm und seiner Tochter war ein Platz frei und dort ließ sich der Colonel nieder.

Seine Hand zitterte, als er die Serviette aufhob. Beim Entfalten fiel ein Brief heraus — eines jener grauen Couverts, die er kannte. Er steckte den Umschlag in die Tasche, ohne ihn zu lesen.

«Sie haben jetzt viel zu tun, Black, wie?» fragte Sandford lächelnd. Der freundliche Mann hatte ein anziehendes Gesicht und trug einen kurzen, weißen Backenbart. Wenn er in guter Stimmung war, gab es keinen umgänglicheren und liebenswürdigeren Menschen als ihn. «Sie müssen mir eigentlich dankbar dafür sein, daß ich nicht in die Fusion der Hüttenwerke willigte. Sie hätten sich sonst zu Tode gearbeitet.»

«Ja, Sie haben recht,» erwiderte der Colonel kurz und schob den Unterkiefer vor. Diese Bewegung zeigte an, daß er beunruhigt war.

«In gewisser Weise sind Sie eigentlich ein bewundernswürdiger Mann. Wenn Sie nur etwas konsequenter und solider wären, würden Sie erfolgreicher sein.»

«Halten Sie mich denn nicht für erfolgreich?»

«Darauf könnte ich mit Ja und Nein antworten. Sie sind nicht völlig erfolgreich, Sie haben Ihre Erfolge zu schnell erreicht.»

Colonel Black ging nicht auf das Thema ein und ermutigte den Millionär auch nicht, das Gespräch fortzusetzen. Er wartete auf eine günstige Gelegenheit. Im Augenblick mußte er geduldig sein, sich den andern anpassen und sich möglichst unauffällig an der Unterhaltung beteiligen, die um ihn her im Gange war.

Zu seiner Linken standen die Gläser von Mr. Sandford. Sie lehnte die leichteren Tischweine ab und protestierte lachend gegen die Einladung ihres Vaters.

«Aber mein Liebling, an deinem Geburtstag mußt du doch wenigstens Champagner trinken!»

«Nun gut, Champagner will ich nehmen,» sagte sie fröhlich. Sie fühlte sich aus vielen Gründen glücklich, aber hauptsächlich weil — nun eben weil.

Das war die Gelegenheit.

Wie geistesabwesend zog Black Mays Sektglas näher zu sich heran. Dann nahm er die kleine, grüne Flasche aus der Tasche. Mit einer Hand öffnete er den Glasstöpsel und schüttete die Hälfte des Inhalts auf seine Serviette. Dann verschloß er die Flasche wieder und ließ sie in seiner Tasche verschwinden. Die anderen Gäste waren in ihre Unterhaltung so vertieft, daß ihn niemand beobachtete. Langsam faßte er das Glas, setzte es auf seinen Schoß und wischte zweimal mit der feuchten Serviette über den ganzen Rand. Es gelang ihm, das Glas unbemerkt wieder auf den Tisch zu setzen.

Als er das getan hatte, fühlte er sich erleichtert. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück und steckte die Hände in die Hosentaschen. Es war eine wenig elegante Haltung, aber sie beruhigte ihn.

«Black, wachen Sie doch auf!» Sandford sprach zu ihm. Der Colonel schreckte aus seinen Gedanken auf. «Mein Freund hier hat eben eine Bemerkung über Ihr Haar gemacht.»

«Wie?» Black fuhr mit der Hand nach dem Kopf. «Oh, Ihre Frisur ist in Ordnung — aber seit wann haben Sie denn weiße Haare?»

Er hatte davon gehört, daß manche Leute plötzlich weiß werden und sein Interesse war erwacht.

Ach, ich — schon eine ganze Zeit.»

Er beteiligte sich nicht weiter an der Unterhaltung, denn die Kellner schenkten jetzt den Sekt ein. Er schaute Sandford an. Wie glücklich und selbstzufrieden war dieser Mann, der zärtliche, liebevolle Blicke mit seiner Tochter wechselte. Die beiden verstanden sich ausgezeichnet. Es war eigentlich

ein Jammer, daß sie in einigen Augenblicken sterben mußte, und er dann ein gebrochener Mann war. Black wandte sich zu ihr und betrachtete sie. Es war doch merkwürdig, wie zerbrechlich das Leben war, daß ein Milligramm einer farblosen Flüssigkeit genügte, um das Band zwischen Seele und Körper zu zerreißen.

Jetzt trat der Kellner hinter seinen Stuhl. Zuerst füllte er Mays Glas, dann das seine.

Black erhob sein Glas, ohne daran zu denken, daß er auf die andern warten mußte, und trank es aus.

May berührte das ihre nicht. Sie sprach mit dem Herrn zu ihrer Linken. Black konnte im Augenblick nur eine schöne Wange und eine weiße Schulter sehen.

Er wartete ungeduldig.

Sandford machte aufs neue den Versuch, ihn in die Unterhaltung zu ziehen, aber der Colonel reagierte nicht darauf. Er begnügte sich damit, zuzuhören, wie er sagte. Er wollte beobachten und warten. Endlich umschlossen Mays schlanke, weiße Finger den Griff des Glases und sie hob es hoch; sie sah aber noch ihren Tischherrn an. Black rückte seinen Stuhl ein wenig zur Seite, als das Glas ihre Lippen berührte.

Er hielt den Atem an — sie setzte das Glas wieder nieder und sprach mit dem Herrn weiter. Langsam zählte er die schleichenenden Sekunden — sechzig — hundert — und merkte nicht, daß Sandford wieder zu ihm sprach.

Das Gift hatte nicht gewirkt.

«Sind Sie krank, Colonel?»

Alle sahen ihn an.

«Krank?» fragte er heiser, «nein — warum sollte ich denn krank sein?»

«Öffnen Sie eines der Fenster,» sagte Sandford zu einem Kellner.

Eiskalter Luftzug berührte Black und er zitterte. Er stand hastig auf und verließ schwankend den Raum, ohne recht zu wissen, was er tat. Nun war alles für ihn zu Ende.

Auf dem äußeren Gang stieß er in der Eile mit einem Herrn zusammen.

«Entschuldigen Sie, bitte,» sagte er und faßte ihn am Arm. «Wenn ich nicht irre, sind Sie Colonel Black?»

«Gehen Sie mir aus dem Weg!» stieß Black wütend hervor.

«Ich bin Detektiv Kay von Scotland Yard — ich muß Sie verhaften.»

Bei der ersten Ahnung der Gefahr zuckte der Colonel zurück, aber plötzlich schlug er mit der Faust zu und traf den Beamten unter das Kinn. Mit ganzer Gewalt führte er den harten Schlag gegen den unvorbereiteten Mann, der wie ein Stück Holz zu Boden fiel.

Der Korridor lag einsam da. Ohne sich weiter um den Detektiv zu bekümmern, eilte Black in das Vestibül. Er war ohne Hut, aber er bedeckte das Gesicht mit der Hand, bahnte sich einen Weg durch die Menge und gelangte ins Freie. Schnell winkte er ein Auto heran.

«Waterloo-Bahnhof. Sie bekommen ein Pfund extra, wenn Sie meinen Zug noch erreichen.»

In rasender Fahrt ging es den Strand entlang, aber er gab eine neue Instruktion, noch bevor die Station erreicht war.

«Es hat keinen Zweck mehr, der Zug ist eben weggefahren. Setzen Sie mich am Eton Square ab.»

Dort zahlte er und entließ den Wagen. Ohne große Schwierigkeit fand er die beiden andern Autos, die dort auf ihn warteten.

(Fortsetzung Seite 12)



(Fortsetzung von Seite 10)

«Ich bin Colonel Black,» sprach er den ersten Chauffeur an, der grüßend an seine Mütze fasste. «Fahren Sie auf dem kürzesten Weg nach Southampton. Der andere Wagen soll uns folgen.»

Nach einer kurzen Strecke änderte er seinen Plan wieder. — «Fahren Sie zuerst zum Junior Turf Club in Pall Mall.»

Als er dort angekommen war, winkte er den Portier zu sich heran.

«Sagen Sie Sir Isaac Tramber, er möchte sofort herauskommen.»

#### Das Flugzeug im Gewittersturm

Captain Buckham, der uns die Aufnahme machte, schreibt dazu: Der Flug durch die gewaltigen Sturmwolken war wundervoll. Einzelne der Wolken hatten eine Höhe von gegen 4000 Meter. Dazwischen gab es Luftlöcher, in denen der Apparat oft 100 und mehr Meter verankert, was das Photographieren natürlich nicht gerade leicht gestattete.

Ikey war im Club. Der Colonel hatte auf gut Glück versucht, ihn zu finden.

«Holen Sie schnell Mantel und Hut,» rief Black dem verwirrten Baron hastig zu.

«Aber —»

«Hier gibt es kein Aber!» Black fuhr ihn wütend an. «Holen Sie Ihren Mantel und Ihren Hut, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß man Sie heute

abend aus dem Club holt und auf die nächste Polizeizelle bringt!»

Widerwillig ging Ikey zurück und kohnte gleich darauf wieder. Unterwegs zog er noch seinen Mantel an. — «Was zum Teufel soll das alles bedeuten?» fragte er bestürzt.

Plötzlich fiel das Licht einer Straßenlampe auf den unbedeckten Kopf des Colonels.

ter hatten sie Hammersmith Broadway überquert und fuhren in schmalem Tempo auf Barnes zu.

Kaum waren sie aus dem großen Verkehr heraus, als plötzlich ein großer, langer Rennwagen den beliebten Platz kreuzte und sich mit äußerster Geschicklichkeit zwischen den zahlreichen Wagen durchwand. Der Chauffeur kümmerte sich nicht im mindesten um die Schimpferien seiner Kollegen, sondern fuhr unbeirrt Blacks Auto nach.

Der erste Wagen hatte Kingston hinter sich und befand sich auf der Straße nach Sandown, als Black das laute Rattern hinter sich hörte. Er wandte sich um und erwartete, seinen Begleitwagen zu sehen, aber der hatte einen Aufenthalt in Putney Hæth gehabt, wo der Reifen geplatzt war. Black fühlte sich unbehaglich, obwohl es doch schließlich nicht ungewöhnlich war, daß auch noch andere Wagen um diese Stunde auf der großen Chaussee nach Portsmouth fuhren.

Er erkannte auch an dem Geräusch des Motors, daß dieser Rennwagen ihn überholen würde. «Wenn die Straße etwas breiter wird, wollen wir den Wagen vorbeilassen», sagte er zu dem Chauffeur.

Aber das Auto hinter ihnen schien nicht die Absicht zu haben, sie zu überholen, bis sie Sandown und Cobham passiert hatten und schon die Lichter von Guilford zu sehen waren.

An einer einsamen Stelle, zwei Meilen von der Stadt entfernt, holte der Rennwagen dann ohne sichtliche Anstrengung auf, war gleich darauf neben ihnen, fuhr direkt vor das andere Auto und verlangsamte dann die Schnelligkeit. Blacks Chauffeur war gezwungen, dem Beispiel zu folgen.

Der Colonel beobachtete dieses Manöver mit wachsender Besorgnis. Langsamer und langsamer fuhr der Rennwagen, machte schließlich eine Biegung und hielt mitten auf der Straße. Es war unmöglich, an ihm vorbeizukommen.

Blacks Chauffeur brachte das Auto mit einem Ruck zum Stehen.

Beim Licht ihrer Lampen sahen sie, daß zwei Männer aus dem Wagen vor ihnen ausstiegen und scheinbar ein Rad flüchtig untersuchten. Dann ging der eine langsam zurück, bis er zu ihnen kam.

«Entschuldigen Sie — ich glaube, Sie sind mir bekannt!»

Eine elektrische Taschenlampe beleuchtete plötzlich Blacks Gesicht und in dem grellen Licht sah der Colonel die Mündung eines Revolvers auf sich gerichtet.

«Steigen Sie aus, Mr. Black — Sie und Ihr Begleiter,» sagte der Unbekannte ruhig.

In dem hellen Licht, das ihn überstrahlte, konnte Black nichts machen. Ohne ein Wort verließ er den Wagen; Tramber folgte ihm.

«Gehen Sie voraus,» befahl der Mann mit dem Revolver.

Die beiden gehorchten. Ein neuer Lichtkegel traf sie. Der Führer des ersten Wagens erhob sich. Auch er hatte eine elektrische Taschenlampe und einen Revolver in der Hand. Er wies sie kurz an, in das Auto zu steigen. Der erste Mann ging noch einmal zurück, um dem Chauffeur Blacks Anweisungen zu geben, dann bestieg er den Rennwagen und setzte sich seinen beiden Gefangenen gegenüber.

«Legen Sie Ihre Hände auf die Knie!» Er kontrollierte mit seiner elektrischen Taschenlampe, ob sie sicher aufgeföhrt waren.

Black legte zögernd seine behandschuhten Hände auf den Schoß. Sir Isaac folgte seinem Beispiel, halbhot vor Furcht.

Ihr Wärter konzentrierte das Licht seiner Lampe auf ihre Knie und bewachte sie scharf, während sein Gefährte in schärfstem Tempo weiterfuhr.

Sie bogen von der Hauptchaussee auf eine kleinere Landstraße ab, die Black nicht kannte. Zehn Minuten lang machten sie viele Wendungen und Biegungen und schienen mitten in freies Land zu kommen. Dann hielt der Wagen.

«Steigen Sie aus!»

Weder Black noch Tramber hatten während der Fahrt ein Wort gesprochen.

«Was soll denn das bedeuten?» fragte der Colonel jetzt.

«Wohin fahren wir denn?» fragte Sir Isaac schwach.

«Nach Southampton,» brummte Black. «Dort werden wir ein paar Freunde treffen.» Er grinste im Dunkeln. Dann neigte er sich vornüber und gab dem Chauffeur mit leiser Stimme Instruktionen.

Der Wagen schoß vorwärts, einige Minuten spä-

ter Black und Tramber wurden auf einem langen, unbefestigten Pfad über einen Sturzacker und durch ein kleines Gehölz geführt, bis im Dunkel der Nacht ein kleines Gebäude vor ihnen auftauchte.

Es war nicht erleuchtet und Black hatte den Eindruck, daß es eine Kirche oder Kapelle sein müßte. Aber er hatte nicht viel Zeit, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Er hörte, wie Sir Isaac hinter ihm keuchte. Dann wurde das Tor aufgeschlossen.

Die Hand, die ihn bisher am Arm gehalten hatte, löste sich.

«Bleiben Sie hier stehen.» Black wartete. Es packte ihn eine entsetzliche Furcht vor all diesen Geschehnissen.

«Gehen Sie jetzt vorwärts,» befahl eine Stimme. Black ging zwei Schritte weiter, und plötzlich war der große Raum, in dem er jetzt stand, von mehreren Lampen taghell erleuchtet. Er beschattete seine Augen mit der Hand, um sich vor der blenden Helle zu schützen.

Ein ungewöhnlicher Anblick bot sich ihm dar. Er befand sich in einer Kapelle; er sah die bunten Glasfenster, aber an Stelle des Altars erhob sich eine niedrige, mit schwarzen Stoff drapierte Plattform, die von einer Mauer bis zur andern reichte.

Drei Pulte standen darauf. Das Ganze erinnerte an einen Gerichtshof. Der Hintergrund war mit purpurroten Stoff verhangen, von dem sich die schwarzezeichenenden Tische scharf abhoben. Der Himmel im Hintergrund zeigte ebenfalls ein düsteres Schwarz.

Drei Männer, die Masken trugen, saßen an den Tischen. In der Krawatte des mittleren blitzte eine Diamantnadel in dem Licht der elektrischen Lampen auf, die von der Decke herabhingen.

Der Vierte stand zur Rechten der Gefangenen.

Außen den hohen, bunten Glasfenstern, dem sternförmigen Gewölbe und dem feierlichen Charakter der ganzen Umgebung erinnerte jedoch nichts an eine Kapelle. Der Fußboden war mit großen Steinfliesen bedeckt, aber nirgends zeigte sich ein Kirchenstuhl oder eine Kanzel.

Black überschaute das alles mit einem raschen Blick.

Der mittlere der Drei sprach ihm jetzt mit einer harten, unheilkündenden Stimme an.

«Morris Black,» sagte er feierlich, «was geschah mit Fanks?»

Black zuckte die Schultern und sah sich um, als ob ihn diese Frage langweilte, die er unmöglich beantworten konnte.

«Was geschah mit Jakobs, mit Coleman und seinem Dutzend anderer Menschen, die Ihnen im Wagen standen und plötzlich starben?»

Black schwieg immer noch; er überdachte die Lage. Hinter ihm war die Tür und er hatte vorher bemerkt, daß der Schlüssel steckte. Er wußte jetzt, daß er sich in einer alten Normannenkapelle befand, welche diese Leute scheinbar für ihre Zwecke hatten errichten lassen.

Die Tür war modern und im üblichen Kirchenstil gefertigt.

«Isaac Tramber,» sagte jetzt der erste der Drei, «welche Rolle haben Sie dabei gespielt?»

«Ich weiß von nichts,» stammelte der Baron. «Mir ist so wenig bekannt wie Ihnen. Ich glaube, die Börsenspekulationen waren gemein. Ich will Ihnen antworten, wenn ich Ihnen irgend etwas anderes sagen kann, denn ich möchte mit reinen Händen aus dieser Affäre herauskommen.»

Tramber machte einen Schritt vorwärts. Black streckte den Arm aus, um ihn zurückzuziehen, er wurde aber von dem Mann an seiner Seite daran gehindert.

«Treten Sie näher,» sagte der Erste.

Sir Isaac ging mit wankenden Knieen über den glatten Steinfußboden.

«Ich will alles tun, was in meinen Kräften steht,» sagte er eifrig, als er wie ein renevolier Schuhjunge vor seinen Richtern stand. «Ich freue mich, wenn ich Ihnen irgendeine Mitteilung machen kann.»

«Halt!» schrie Black mit wütigerstem Gesicht. «Sie wissen nicht, was Sie tun, Ikey! Schweigen Sie und halten Sie zu mir, dann wird Ihnen nichts geschehen!»

«Ich weiß nur um eine Sache, fuhr Sir Isaac mit zitternder Stimme fort. «Black hatte einen Streit mit Fanks —»

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als in schneller Reihenfolge plötzlich drei Schüsse krachten. Die Vier hatten nicht den Versuch gemacht, Black zu entwaffnen. Mit blitzartiger Geschwindigkeit

(Fortsetzung Seite 15)



# Kauf Sie Ihre Geschenk-Artikel mit 40-60% Ersparnis beim Sunlight-Institut-OLTEN

## Wie beziehe ich die Geschenk-Artikel?

Der beiliegende Bestellzettel wird genau ausgefüllt und mit der erforderlichen Anzahl Sunlight-Coupons an das Sunlight-Institut in Olten eingesandt. Gleitzeitig wird der Kaufbetrag der bestellten Artikel einbezahlt auf Postscheckkonto Vb 959, Olten.

## Die großen Ersparnisse,

die sich aus dem niedrigen Verkaufspreis unserer Geschenk-Artikel ergeben, bedeuten eine Rückvergütung an die Verbraucher der Sunlight-Produkte.

## Wichtige Bedingungen:

Unter den einzusendenden Packungsteilen müssen unter allen Umständen Sunlight-Seife, Vigor, Lux und Vim vertreten sein. Von den ersten 3 müssen nur die Packungsteile mit der Aufschrift „INSTITUT-SUNLIGHT“ gesandt werden, von Vim die Deckel und von Arabi, Lux Toilet-Soap und Sodex-Bleichsoda die ganzen Packungen.

## Unsere Packungen oder Packungsteile mit der Aufschrift SUNLIGHT-INSTITUT gelten:

Vimdeckel, groß	= 2 Coupons	Araby-Toilettenseifen-Wickel	= 2 Coupons
Vimdeckel, klein	= 1 Coupon	Lux-Toilettenseifen-Wickel	= 1 Coupon
Sunlight-Doppel	= 1 Coupon	Sodex-Bleichsoda	2 Packungen
Sunlight-Würfel	= 1 Coupon	Vigor, groß	= 2 Coupons
Lux, groß	= 2 Coupons	Vigor, klein	= 1 Coupon
Lux, klein	= 1 Coupon		

**Garantie:** Die Geschenkartikel können vorübergehend in den Schaukästen der Bahnhöfe Basel, Olten, Aarau, Winterthur, St. Gallen, Lausanne, sowie in der Stadthalle Zürich und im Schaukasten Bubenbergplatz Bern besichtigt werden. Für alle Gegenstände, welche uns innert 5 Tagen nach Empfang in gutem Zustande, franko Olten zurückgesandt werden, zahlen wir anstandslos und sofort den geleisteten Betrag zurück. Gravierte Etuis können nicht zurückgenommen werden.

**Lieferfrist und Versandbedingungen:** Die Preise verstehen sich franko verpackt ins Haus geliefert. Bestellungen auf Weihnachten sollten uns wenn möglich schon im Oktober zugesandt werden. Bei sofortiger Bestellung kann ab unsern großen Lägern prompt geliefert werden. Unser Angebot versteht sich freibleibend und unverbindlich.



**Die Puppen** sind unerbrechliche Gliederpuppen zum An- und Ausziehen, mit reizenden Kleidchen aus Wolle und Kunsteide. Nr. 7, 8 und 9 sind Puppen mit Schleißaugen und Mamastimme.

Nr.	Größe	Anzahl der erforderlichen Coupons	Kaufpreis
1	43 cm	5	Fr. 4.75
2	39 cm	5	" 4.75
3	40 cm	5	" 4.75
4	60 cm	10	" 10.-
5	55 cm	10	" 10.-
6	60 cm	10	" 10.-
7	59 cm	13	" 13.-
8	60 cm	13	" 13.-
9	64 cm	13	" 13.-

**Die Zigaretten-Etuis** sind aus massivem Silber (800 s), in geschmackvollen Dessins ausgeführt. Die Nummern 21 und 22 sind Damen-Etuis. Gegen Einsendung einer Extragebühr von Fr. 1.— werden Initialen eingraviert. Nummer 28 kann nur innen graviert werden.

Nr.	Größe	Anzahl der erforderlichen Coupons	Preis
21	8.7 x 5.2 cm	13	Fr. 13.-
22	8.5 x 5 cm	13	" 13.-
23	8.5 x 6.5 cm	14	" 14.-
24	9.5 x 6.5 cm	16	" 16.-
25	8.5 x 7.8 cm	16	" 16.-
26	7.5 x 9 cm	20	" 20.-
27	7.5 x 9 cm	20	" 20.-
28	8.5 x 10 cm	26	" 26.-
29	8.3 x 9.5 cm	26	" 26.-

**Die Bestedek** sind beste Bijouterie-Ware, 90 g versilbert. Sie werden in den 4 abgebildeten Dessins geliefert als Kaffeelöffel, Eßlöffel und Gabeln, je 6 Stück in einem hübschen Etui, welches im Preis inbegriffen ist. Die Bestedek können beliebig vervollständigt werden durch Mokkalöffelchen, Messer, Vorlegebekränze, Suppenkelle, Fischbekränze etc.

Dessin-Nummern:	41, 42, 43, 44	Anzahl der erforderlichen Coupons	Preis
Kaffeelöffel		9	Fr. 12.-
Eßlöffel		18	" 18.-
Gabeln		18	" 18.-

## Bestell-Schein.

(Muß ausgefüllt und mit den erforderlichen Sunlight-Coupons als verschlossener Brief oder als Paket – genügend frankiert – eingesandt werden an das SUNLIGHT-INSTITUT in Olten.)

D..... Unterzeichnete meldet sich hiermit als Mitglied des Sunlight-Institutes an und bestellt die folgenden Artikel:

Artikel	Nr.	Anzahl der eingesandten Coupons	Betrag

Der Betrag von Fr. ..... wurde heute auf Ihr Postscheckkonto Vb 959, Olten, einbezahlt. Auf das Zigaretten-Etui Nr. ..... wollen Sie bitte die Initialen ..... eingravieren. Die Extragebühr von Fr. 1.— wurde gleichzeitig mit obigem Betrag einbezahlt.

Name: ..... Straße: .....

Ort: ..... Unterschrift: .....



(Fortsetzung von Seite 13)

keit hatte er seine Pistole gezogen und auf den Verläufer geschossen.

Im nächsten Augenblick war er an der Tür, drehte den Schlüssel um und eilte hinaus.

«Schieße — schieße, Manfred», rief jemand vom Podest herab.

Aber es war zu spät — Black war in der Dunkelheit verschwunden.

Als zwei hinter ihm hereilten, standen sie einen Augenblick als dunkle Schatten gegen die helle Oeffnung des Tores.

Wieder ertönten zwei Schüsse. Eins der Nickelgeschosse traf die Türläubung und feiner Staub und Steinsplitter flogen umher.

«Dreht das Licht aus und folgt!» rief Manfred schnell.

Aber er kam zu spät. Black hatte einen Vorsprung und Furcht und Aufregung verliehen ihm fast übernatürliche Kräfte. Sein unverbildeter Instinkt führte ihn untrüglich den richtigen Weg über das Feld. Er erreichte die kleine Straße, eilte nach links und fand den grauen Rennwagen, den niemand beaufsichtigte.

Er sprang auf den Führersitz und nach einigen Anstrengungen gelang es ihm, zu drehen. Der Wagen bewegte sich vorwärts und neigte sich zur Seite in einen kleinen Graben, aber es gelang Black, den Fahrdrumm zu gewinnen.

«Es hat keinen Zweck», sagte Manfred, als er das rote Schlußlicht verschwinden sah. «Wir wollen wieder zurückgehen.»

Er hatte seine Maske abgenommen.

Sie eilten zur Kapelle zurück. Sir Isaac Tramber war tot. Die Kugel war in die linke Seite gedrungen und durchs Herz gegangen.

Aber sie sahen nicht nach ihm. Ihr Sprecher lag still und bewegungslos in einer Blutlache auf dem Boden.

«Sehen Sie einmal nach der Wunde», sagte er, «und wenn sie nicht zu schwer ist, nehmen Sie meine Maske nicht ab.»

Poiccart und Gonsalez untersuchten die Verletzung rasch.

«Es steht doch sehr ernst.»

In diesen kurzen Satz faßten sie ihr Urteil zusammen.

«Das dachte ich mir», erwiderte der Verwundete gelassen. «Es wäre besser gewesen, wenn Sie ihm

nach Southampton gefolgt wären. Wahrscheinlich fällt er Fellowe in die Hände.» Er lächelte unter der Maske. «Ich muß ihn jetzt wohl Lord Francis Ledborough nennen — er ist mein Neffe und ein hoher Polizeibeamter von Scotland Yard. Ich telegraphierte ihm, daß er mir folgen sollte. Wahrscheinlich werden Sie seinem Wagen begegnen, dann können Sie zusammen fahren. Es genügt, wenn Manfred bei mir bleibt. Nehmen Sie ruhig meine Maske ab.»

Gonsalez beugte sich nieder und entfernte vorsichtig die seidene Halbmaske. Erstaunt fuhr er zurück.

«Lord Verlond!» rief er überrascht.

Manfred, der es längst gewußt hatte, nickte.

\*

Die Straße war um diese Nachtstunde nicht belebt. Die Dunkelheit und die Enge des Weges boten tausend Schwierigkeiten für einen Mann, der seit Jahren kein Steuer mehr in der Hand gehabt hatte. Aber Black saß auf dem Führersitz und lenkte furchtlos den großen Wagen. Einmal fuhr er im Renntempo durch einen kleinen Ort. Ein Polizist, der ihn aufzuhalten versuchte, kam mit knapper Not mit dem Leben davon.

Black erreichte die offene Straße wieder. Er hatte noch keinen größeren Unfall gehabt, nur der eine Kotflügel war bei einer zu knappen Biegung an einem Laternenpfahl beschädigt worden. Mit größter Geschwindigkeit fuhr er durch Winchester. Wieder wurde der Versuch gemacht, ihn anzuhalten. Zwei große Wagen waren quer über die Straße gefahren, aber er sah sie rechtzeitig, bog in eine Nebenstraße ein und konnte auch diese Ortschaft unbehindert verlassen. Dazu verhalf ihm allerdings mehr der glückliche Zufall als seine Geschicklichkeit. Er wußte jetzt, daß seine Flucht der Polizei bekannt war und daß er seine Pläne ändern mußte. Aber er gestand sich ein, daß es wenig zu ändern gab. Er hatte England von Dover oder Southampton aus verlassen wollen; nur diese beiden Häfen kamen für ihn in Frage.

Im stillen hatte er gehofft, den Dampfer nach Le Havre unbemerkt zu erreichen; aber das war nun unmöglich geworden. Die Schiffe würden überwacht werden und er hatte keine Hilfsmittel bei sich, um sich zu verkleiden.

Acht Meilen südlich von Winchester überholte er einen anderen Wagen und fuhr an ihm vorbei, bevor ihm klar wurde, daß dies das zweite Auto sein mußte, das er gemietet hatte.

Als er sich dies eben überlegt hatte, platzten die Reifen seiner Vorderräder plötzlich mit einem Knall.

Er bremste und brachte den Wagen zum Stehen.

Das war Glück! Die Hilfe kam gerade in dem Augenblick, wo er sie am nötigsten hatte!

Er sprang aus dem Wagen und stellte sich mit ausgebreiteten Armen mitten in die Straße. Die Lampen des näherkommenden Autos beleuchteten ihn hell.

Wenige Schritte vor ihm hielt der Wagen an.

«Fahren Sie mich nach Southampton — ich hatte eine Panne.»

Der Chauffeur erwiderte etwas Unverständliches.

Black öffnete die Tür und stieg ein. Sie wurde hinter ihm zugeschlagen, bevor er merkte, daß noch andere Passagiere in dem Wagen saßen.

«Wer?» begann er.

Aber dann wurde er von zwei kräftigen Händen gepackt und zwei Eisen schnappten um seine Handgelenke ein.

«Ich bin Lord Francis Ledborough, Polizeidirektor von Scotland Yard», sagte eine wohlbekannte Stimme zu ihm. «Ich verhafte Sie wegen vorsätzlichen Mordes.»

«Ledborough?» wiederholte Black dumpf.

«Vielleicht kennen Sie mich besser als Polizisten Fellowe.»

Im Gefängnis von Pentonville wurde Black gehängt.

Lord Francis Ledborough saß an dem Bett seines kranken Onkels und las ihm die spärlichen Berichte vor, die die Presse darüber gab.

«Kanntest du ihn?» fragte er.

Der alte Lord wandte sich mürrisch um.

«Du fragst auch noch, ob ich ihn kannte? Natürlich! Er ist der einzige meiner Freunde, der am Galgen endete.»

«Wo hast du ihn denn getroffen?» fragte Frank skeptisch.

«Ich habe ihn niemals getroffen», erwiderte Verlond grimmig. «Er hat mich getroffen.»

Und er verzog das Gesicht, denn die Wunde in der Schulter schmerzte immer noch.

E N D E

# DIE KOMMUNISTIN

## von ARTHUR MANUEL

NACHDRUCK VERBOTEN

2

Er brachte mir Bücher, Marx, das «Kommunistische Manifest» und die ersten Schriften von Bucharin, die eben erschienen. Ich las und las. Plötzlich hatte ich im Warenhaus meine Entlassung. Ich plante eine Organisation unter den Kolleginnen, unser sechs flogen am gleichen Tag, das war der Schub. Ilja sagte, das geht allen so, allen, die kämpfen. Ich ging zu Fräulein Neumann, meiner ersten Lehrmeisterin, und arbeitete wieder in ihrem kleinen Geschäft. O, ich arbeitete gut. Abends war ich mit Ilja zusammen, besuchte Versammlungen, einen russischen Klub, und hörte Kolleg. Von Anfang an hatte ich mich als etwas Höheres empfunden. Noch als ganz kleines Mädchen, ich erinnere mich gut, hatte die Mutter einmal zu mir gesagt: Du bist wie eine kleine Prinzessin aus Porzellan. Ich aber hatte geweint, aus Porzellan... Einmal saß ich mit Ilja in der Universität in einem großen verdunkelten Raum, vorn stand der Professor, ein schwarzgekleideter Herr, der mit einem langen Meerrohrstab im Film wunderbare griechische Bütten und Statuen zeigte. Modelle, dachte ich, wie ich sie als Kind zuerst bei Fräulein Neumann gesehn, nur viel größer, herrlicher, schöner. Als der Vortrag zu Ende, saß ich noch lange ganz wie erstarrt. Ilja rüttelte mich auf. «Proletarierkind», sagte er, «das war das Paradies, aber für dich ist es nicht! Ich vergaß es nicht, konnte diesen Abend niemals vergessen, auch in Rußland nicht, wohin ich ihm nach einem Jahre gefolgt.» Ein Blick auf die Uhr. Sie erhob sich, gab mir flüchtig die Hand, sie müsse ins Geschäft, da sie noch

Kundschaft erwarte, um sieben Uhr wäre sie frei.

Zögernd sagte ich zu. Wäre ich damals nicht hingegangen, so wäre ich jetzt nicht der kleine Versicherungssagant. Wäre ich in die winterlichen Berge, wäre ich gleich wieder nach England verreist. Noch immer hätte ich Geld, wäre herrlich rasiert, trüge weiße Handschuhe, ohne im geringsten ein Dandy zu sein, spielte Tennis, ausgezeichnet Klavier und hätte mit meinen beiden Tugenden, denen des Lächelns und Schweigens, nach wie vor jedem Hause unserer Bourgeoisie als künftiger Schwiegersohn unbedingt Ehre gemacht.

II.

Vor dem hohen Gebäude, dessen mittlere Stockwerke bereits im Dunkel lagen, schlenderte ich nachdenklich auf und ab. Soll ich es wagen? Uebermächtig zog es mich über die Straße. Im Erdgeschoß wurde vor einem eleganten Schuhladen eben der letzte Rolladen heruntergelassen, im Giebel empfahl sich mit elektrischer Reklame ein Photograph.

«Eva Leu, Modes.»

Das glänzende Schild hing gleich über der Türe. Beherzt trat ich ein, fühlte mich aber schon im Hausflur wieder verwirrt und befangen. Ich machte eine Drehung, faßte das gußeiserne Geländer, wollte den Rückweg antreten, auf die Straße hinaus. Sei doch kein Feigling! Ich tastete die Briefkasten ab, der ihre war klein, zierlich und grün. Soll ich ein Zettelchen hineinwerfen? Re-

solut stieg ich die Treppe wieder hinauf, klopfte an. Unter der Tür stand ein Backfisch, eben zum Ausgang bereit, das Lehrmädchen vielleicht. «Sie wünschen?» — «Ich, ich wünsche...» Ob das Fräulein zu sprechen, fragte ich endlich. — «Der Herr aus England etwa?» — Woher sie das wisse, wollte ich fragen. Schon aber hatte sich in der Tiefe des Raumes ein Vorhang geteilt, ein Arm blitzte aus, eine Stimme sodann: «Bitte, nur einen Moment, ich wechsle eben mein Kleid.» Der Backfisch war weg, der Arm hinter dem Vorhang verschwunden. Da stand ich, verwirrt, vom Aufruhr des Blutes durchtobt, auf glänzendem Parkett, von Spiegeln umflutet, von Hüten umsteckt, mitten in einem Modesalon. Meine Verwirrung gewährend, bat mich Eva lächelnd hinter den Vorhang, bot mir einen Stuhl, bat um Geduld und knöpfte ruhig ihr Kleid. — «Ich fürchte zu stören.» — Für mich nehme sie sich Zeit, sagte sie, übrigens habe sie heute abend sowieso nicht mehr recht arbeiten können. «Trala, Divan hin, Divan her!» Sie begann sich zu rückeln. Auf dem Boden lagen und türmten sich Austrageschachteln, auf Holzständern paradierten die Drahtgerippe angefegter Hüte, Zeitungen, Stoffresten, Bücher, ein Petrolapparat deckte das nicht eben saubere Fenstergesims. Der Arbeitstisch war mit Nadeln, Briefen, Zigarettenresten bedeckt, an einer Wand hingen Zeichnungen und Entwürfe neuester Hutmodelle, Postkarten, die dem Lehrmädchen gehörten, das, wie sie sagte, in einen Eisenbahner verliebt sei.

(Fortsetzung Seite 19)